

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR



GILBERT KEITH CHESTERTON

Der Mann, der zu viel wusste

Kriminalgeschichten

*Aus dem Englischen übersetzt
von Renate Orth-Guttmann*

Nachwort von Elmar Schenkel

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

I. DAS GESICHT IN DER SCHIESSSCHEIBE

Harold March, aufstrebender Journalist und Sozialkritiker, wanderte kräftig ausschreitend über eine weite Hochebene aus Mooren und Weiden, an deren Horizont sich die Wälder des berühmten Landsitzes Torwood Park abzeichneten. Er war ein gut aussehender junger Mann in Tweed mit sehr hellem gelocktem Haar und hellen klaren Augen. Wie er so in Wind und Sonne durch diese wahrhaft freiheitliche Landschaft schritt, war er noch jung genug, um seine Politik im Kopf zu behalten, statt sie nach Möglichkeit zu vergessen. Denn was ihn nach Torwood Park führte, war ein politischer Auftrag; den Treffpunkt hatte ihm kein Geringerer als Sir Howard Horne genannt, jener Finanzminister, der gerade seinen sogenannten sozialistischen Haushalt vorlegte und bereit war, ihn im Interview einem so hoffnungsvollen Mann der Feder zu erläutern. Harold March gehörte zu den Menschen, die alles über Politik wissen und nichts über Politiker. Auch über bildende

Kunst, Literatur, Philosophie und Kultur wusste er viel; nur von der Welt, in der er lebte, wusste er nichts.

Unvermittelt kam er inmitten dieser sonnenbeschienebenen und winddurchwehten Ebene zu einer Spalte, die fast schmal genug war, um als bloßer Riss in der Landschaft zu gelten, jedoch breit genug, um als Bett für einen kleinen Bach zu dienen, der in Abständen unter grünen Tunneln aus Buschwerk verschwand wie in einem Zwergenwald. Tatsächlich hatte March das seltsame Gefühl, als sei er ein Riese, der über das Tal der Pygmäen hinwegblickte. Als er in die Senke hinunterkam, verlor sich allerdings dieser Eindruck; die steinigen Böschungen waren zwar kaum höher als eine kleine Hütte, aber sie bildeten einen Überhang, unter dem sich eine tiefe Schlucht aufzutun schien.

Während er in müßiger, aber romantisch angehauchter Neugier dem Lauf des Baches folgte, dessen Wasser hin und wieder zwischen großen grauen Findlingen und Büschen hervorblitzte, die großen grünen Moosflächen glichen, gaukelte ihm seine Fantasie ein ganz anderes Bild vor. Ihm war, als habe sich die Erde aufgetan und ihn in eine Unter- und Traumwelt hineingezogen. Und als er einer menschlichen Gestalt gewahr

wurde, die sich – nicht unähnlich einem großen Vogel – auf einem großen Felsblock sitzend dunkel von dem silbernen Wasserlauf abhob, mochte ihn der ahnungsvolle Gedanke überkommen, dass ihm die seltsamste Freundschaft seines Lebens bevorstand.

Der Mann schien zu angeln oder saß zumindest in der Haltung eines Anglers da, wenn auch unbeweglicher, als man das von Anglern normalerweise kennt. March blieb Zeit, den Mann einige Minuten zu betrachten, wie man ein Denkmal betrachtet, ehe das Denkmal zu sprechen begann. Der Mann war hochgewachsen, blond und sehr blass, hatte schwere Lider und einen hohen Nasenrücken und wirkte ein wenig gelangweilt. Wenn der breitrempige weiße Hut das Gesicht beschattete, ließen der schmale Schnurrbart und die geschmeidige Figur ihn jugendlich erscheinen, aber der Panamahut lag im Moos neben ihm, und der Betrachter erkannte die vorzeitig hohe Stirn. Diese und die tief liegenden Augen deuteten darauf hin, dass er sich mit Kopfarbeit, womöglich sogar schmerzhafter Kopfarbeit beschäftigte. Das Seltsamste an ihm aber war, wie March nach kurzer Musterung begriff, dass er zwar aussah wie ein Angler, aber nicht angelte.

Statt einer Angelrute hielt er etwas in der Hand, was ein Kescher hätte sein können, wie ihn manche Angler benutzen, aber eher einem gewöhnlichen Spielzeugnetz ähnelte, mit dem die Kinder herumlaufen, um unterschiedslos nach Krabben wie nach Schmetterlingen zu jagen. Dieses Netz tauchte er in gewissen Abständen ins Wasser, besah seinen aus Unkraut oder Schlamm bestehenden Fang und leerte es wieder aus.

«Nein, ich habe nichts gefangen», bemerkte er gelassen wie als Antwort auf eine ungestellte Frage. «Was ich fange, muss ich wieder zurückwerfen, zumal die großen Fische. Aber einige der kleinen Flitzer interessieren mich, wenn ich sie erwische.»

«Vermutlich wissenschaftlich gesehen?», bemerkte March.

«Leider recht amateurhaft. Mein Hobby sind die sogenannten Phänomene der Phosphoreszenz. Aber es wäre etwas peinlich, mit stinkenden Fischen unter die Leute zu gehen.»

«Das kann ich mir vorstellen.» March lächelte.

«Ziemlich abwegig, mit einem großen leuchtenden Kabeljau unter dem Arm einen Salon zu betreten», fuhr der Unbekannte in seiner unaufgeregten Art fort. «Wäre doch ein Spaß, ihn wie

eine Laterne herumzutragen oder kleine Sprotten als Kerzen zu benutzen! Von diesem Meeresgetier würde das eine oder andere einen recht hübschen Lampenschirm abgeben, die blaue Seeschnecke etwa, die über und über glitzert wie Sternengefunkel; und von den roten Seesternen leuchten manche wirklich wie rote Sterne. Aber nach denen suche ich hier natürlich nicht.»

March hätte gern gefragt, wonach er denn dann suchte, aber da er sich einer technischen Diskussion nicht gewachsen fühlte, die mindestens so tiefgründig zu werden drohte wie das Reich der Tiefseefische, wandte er sich wieder gängigeren Themen zu.

«Ein bezaubernder Winkel, dieses kleine Tal mit dem Flüsschen», sagte er. «Wie einer dieser Orte, von denen Stevenson sagt, dass sich dort eigentlich etwas ereignen müsste.»¹

«Ganz recht», bestätigte der andere. «Das liegt wohl daran, dass der Ort selbst gewissermaßen ein Ereignis ist und nicht einfach nur existiert. Vielleicht ist es das, was der gute alte Picasso und manche Kubisten durch Winkel und Zickzacklinien wiederzugeben versuchen. Schauen Sie sich diese Klippenwand an, die rechtwinklig auf den Grashang trifft, welcher ihr gewissermaßen entgegenkommt. Es ist wie ein lautloser Zusam-

menstoß, als würde ein Brecher auf eine zurückweichende Welle treffen.»

March betrachtete die den grünen Abhang weit überragende Klippe und nickte. Sein Interesse an einem Mann, der so mühelos von den fachlichen Details der Naturwissenschaften auf die der Kunst umschwenken konnte, war geweckt, und er fragte, ob der andere die modernen abstrakten Künstler bewundere.

«Aus meiner Sicht sind die Kubisten nicht kubistisch genug», erwiderte der Unbekannte. «Sie sind nicht hinreichend kompakt. Wenn sie die Dinge mathematisch angehen, werden die zu dünn. Man nehme dieser Landschaft die lebendigen Linien, vereinfache sie zu einem rechten Winkel – und sie wird zu einem zweidimensionalen Diagramm auf Papier. Diagramme haben ihre eigene Schönheit, aber sie ist von anderer Art. Sie stehen für die unveränderlichen Dinge, die stillen, ewigen, mathematischen Wahrheiten, das, was jemand ‹das weiße Leuchten›...»²

Er hielt inne, und ehe er weiterreden konnte, hatte sich etwas abgespielt, was in seiner Geschwindigkeit und Endgültigkeit nahezu unbegreiflich war. Hinter den überhängenden Felsen hörte man ein Lärmen und Brausen wie von einem Eisenbahnzug, und ein schweres Auto-

mobil tauchte auf. Einen Augenblick stand es, schwarz vor der Sonne wie ein Streitwagen in einem wüsten Epos, der auf dem Weg in die Schlacht ist, auf dem Klippenrand. March streckte in einer hilflosen Bewegung instinktiv die Hand aus wie jemand, der versucht, im Salon eine Teetasse im Fallen aufzufangen.

Den Bruchteil einer Sekunde lang sah es aus, als löse sich der Wagen von dem Sims wie ein fliegendes Schiff, dann schien der Himmel selbst sich wie ein Rad zu drehen, das Automobil lag zerschmettert unten im hohen Gras, und ein grauer Rauchfaden stieg langsam in die stille Luft. Ein Stück weiter unten lag ein grauhaariger Mann, der den steilen grünen Hang heruntergerollt war, mit verdrehten Gliedern und abgewandtem Gesicht. Der exzentrische Angler ließ seinen Kescher fallen und ging, gefolgt von seinem neuen Bekannten, rasch auf die Stelle zu. Als sie näher kamen, empfanden sie es wie eine böse Ironie, dass das tote Automobil noch geschäftig wie eine ganze Fabrik stampfte und klopfte, während der Mann reglos dalag.

Er war eindeutig tot. Blut floss aus einer tödlichen Wunde am Hinterkopf. Das der Sonne zugewandte Gesicht aber war unverletzt und seltsam fesselnd. Es war eins jener fremden Ge-

sichter, die so unverkennbar sind, dass sie einem bekannt vorkommen. Wir haben irgendwie das Gefühl, dass wir sie kennen sollten, auch wenn das nicht der Fall ist. Es war ein großflächiges, kantiges Gesicht mit ausgeprägtem Unterkiefer, fast wie bei einem hoch entwickelten Affen, der breite Mund war fest geschlossen und bildete einen geraden Strich. Die Nase war klein, die Nasenlöcher waren weit geöffnet, als schnappten sie nach Luft. Am auffallendsten aber war, dass die eine Augenbraue viel höher stand als die andere. March dachte bei sich, dass er noch nie ein so lebendiges Gesicht wie jenes tote gesehen hatte, und die brutale Energie dieser Züge wirkte angesichts der grauen Haare, die sie wie ein Heiligenschein umstanden, umso befremdlicher.

Einige Papiere waren ihm halb aus der Tasche gefallen, und March griff nach einem Visitenkartenetui und las den Namen auf der Karte laut vor. «Sir Humphrey Turnbull. Den Namen muss ich schon mal gehört haben.»

Sein Begleiter seufzte leise, schwieg einen Augenblick und schien nachzusinnen, dann sagte er nur: «Der arme Kerl ist hinüber» und fügte einige wissenschaftliche Begriffe an, mit denen sein Zuhörer erneut überfordert war.

«So wie die Dinge stehen», fuhr dieser erstaunlich gut informierte Mann fort, «dürfte es sich juristisch gesehen empfehlen, die Leiche nicht anzurühren, bis die Polizei verständigt ist. Es wäre gut, darüber hinaus niemanden zu benachrichtigen. Wundern Sie sich nicht, wenn ich es einigen unserer Nachbarn hier verschweige.» Als fühlte er sich bemüßigt, die überraschende Vertraulichkeit seiner Bemerkung zu rechtfertigen, fügte er hinzu: «Ich will meinen Vetter in Torwood besuchen, mein Name ist Horne Fisher. Ganz passend für das, was ich hier treibe, finden Sie nicht?»

«Ist Sir Howard Horne Ihr Vetter?», fragte March. «Ich bin selbst auf dem Weg nach Torwood Park, um mit ihm zu sprechen. Natürlich nur über seine Leistungen für das öffentliche Wohl und die bewundernswerte Standhaftigkeit, mit der er seine Prinzipien verteidigt. Ich halte diesen Haushalt für die größte Tat in der englischen Geschichte. Sollte er scheitern, dürfte es das heroischste Scheitern in der englischen Geschichte sein. Sind Sie ein Bewunderer Ihres berühmten Verwandten, Mr Fisher?»

«O ja», sagte der. «Er ist der beste Schütze, den ich kenne.»

Dann, als bedauerte er die Lässigkeit seiner Be-

merkung, fügte er fast schwärmerisch hinzu: «Nein, wirklich, er ist ein sagenhafter Schütze.»

Wie befeuert von seinen eigenen Worten, näherte er sich mit einem Satz den Klippen und kletterte mit einer Behändigkeit hoch, die einen erstaunlichen Gegensatz zu seiner bisher gezeigten lethargischen Art bildete.

Er stand schon ein paar Sekunden auf dem Felsvorsprung, die Adlernase unter dem Panamahut scharf vom Himmel abgehoben, und spähte in die Landschaft, ehe sein Begleiter sich so weit gefasst hatte, dass auch er nach oben klimmen konnte.

Auf der grasbewachsenen Fläche hatten sich die Spuren des Unglücksfahrzeugs deutlich sichtbar eingegraben, der Klippensaum aber war wie mit steinernen Zähnen durchsetzt, am Rand lagen Felsbrocken aller Art und Größe. Es war fast unglaublich, dass jemand – zumal am hellichten Tag – absichtlich in so eine Todesfalle hatte fahren können.

«Ich kann nicht klug daraus werden», sagte March. «War er blind? Oder sternhagelvoll?»

«Weder noch, so wie er aussieht.»

«Dann war es Selbstmord.»

«Keine sehr erfreuliche Methode, wie mir scheint», bemerkte der Mann, der sich Fisher

nannte. «Außerdem war der arme alte Puggy irgendwie kein Selbstmordtyp.»

«Wer?», fragte der Journalist erstaunt. «Kannten Sie diesen bedauernswerten Menschen?»

«Niemand kannte ihn wirklich», erwiderte Fisher ziemlich unbestimmt. «Aber man *kannte* ihn natürlich. Er war zu seiner Zeit der Schrecken des Parlaments, der Gerichte und so weiter, besonders in dem Streit um die Ausländer, die als unerwünschte Personen deportiert wurden, als er verlangte, einer von ihnen solle als Mörder gehenkt werden. Er hatte das alles so satt, dass er das Richteramt aufgab. Seither ist er meist allein im Auto herumgefahren, aber übers Wochenende wollte auch er nach Torwood, und es ist nicht einzusehen, warum er sich praktisch dort vor der Tür den Hals brechen sollte. Ich glaube, dass Hoggs – mein Vetter Howard meine ich – eigens herkommen wollte, um sich mit ihm zu treffen.»

«Torwood Park gehört nicht Ihrem Vetter?», fragte March.

«Nein, es gehörte den Winthrops. Jetzt hat ein Neuer es gekauft, ein gewisser Jenkins aus Montreal. Hoggs kommt wegen der Jagd, er ist, wie gesagt, ein großartiger Schütze.»

Diese wiederholte Lobrede auf den großen

sozial gesinnten Staatsmann kam Harold March vor, als habe jemand Napoleon als hervorragenden Kartenspieler gerühmt. Doch in dieser Flut von Unvertrautem schwamm ein noch nicht zu Ende gedachter Gedanke, den er schleunigst rettete, ehe er wieder verschwinden konnte.

«Jenkins», wiederholte er. «Meinen Sie Jefferson Jenkins, den Sozialreformer? Den Mann, der für das neue Cottage-Siedlungsprojekt kämpft? Für eine Begegnung mit ihm würde ich, wenn Sie mir die Bemerkung gestatten, jedes Gespräch mit einem Minister sausen lassen.»

«Ja. Hoggs hat ihm gesagt, es müssten diesmal Cottages sein», meinte Fisher. «Die Viehzucht habe er schon zu oft verbessert, die Leute würden schon lachen. Und natürlich muss man einen Adelstitel an etwas aufhängen, auch wenn der Ärmste ihn noch nicht hat. He, da ist ja noch jemand.»

Sie folgten jetzt den Spuren des Wagens, der hinter ihnen in der Senke noch immer böseartig sumnte wie ein riesiges Insekt, das einen Menschen getötet hat. Die Spuren führten zu der Stelle, wo die schnurgerade Straße, die in der Ferne an den Toren des Parks vorbeiführte, eine scharfe Biegung machte. Man sah deutlich, dass der Wagen über diese Straße gelenkt worden

war und dann, statt ihr nach links zu folgen, geradeaus über das Gras in sein Verderben gerollt war. Aber nicht diese Entdeckung fesselte Fishers Blick, sondern etwas durchaus Handfesteres. An der Biegung der weißen Straße stand – fast so reglos wie ein Wegweiser – eine dunkle, einsame Gestalt, ein großer schwerer Mann in grober Jagdkleidung, barhäuptig und mit wirrem Haar, das ihm ein etwas abenteuerliches Aussehen verlieh. Wenn man näher kam, wich dieser erste, eher der Fantasie geschuldete Eindruck. Im Sonnenlicht wirkte die Gestalt weniger unkonventionell, eher wie ein ganz gewöhnlicher Mensch, der zufällig ohne Hut aus dem Haus gegangen war, ohne mit besonderer Sorgfalt sein Haar zu bürsten. Was blieb, war die kräftige Statur, und der nachdenkliche Blick der tief in den Höhlen liegenden Augen hob das Gesicht über das Mittelmaß rein körperlicher Attraktivität hinaus. Doch March hatte keine Zeit, sich den Mann näher anzusehen, denn zu seiner großen Verwunderung ging sein Führer mit einem kurzen «Hallo, Jack!» an ihm vorbei, als sei er tatsächlich ein Wegweiser, ohne ihn über das Ereignis an den Klippen in Kenntnis zu setzen. Es war im Grunde nur eine Kleinigkeit, aber das erste Glied in einer Kette erstaunlicher

Begebenheiten, die March mit seinem exzentrischen neuen Freund erleben sollte.

Der Mann, an dem sie vorbeigegangen waren, schickte ihnen einen ziemlich argwöhnischen Blick nach, aber Fisher setzte seinen Weg entlang der geraden Straße, die am Tor des Landsitzes vorbeiführte, ungerührt fort.

Schließlich ließ er sich doch zu einer Erklärung herbei. «Das ist John Burke, der Forschungsreisende, Sie haben sicher schon von ihm gehört. Schießt Großwild und so weiter. Ich konnte mich leider nicht damit aufhalten, Sie mit ihm bekannt zu machen, aber vermutlich werden Sie ihn später ohnehin sehen.»

«Sein Buch kenne ich natürlich», sagte March mit neu erwachtem Interesse. «Großartig, die Beschreibung, wie sie sich der Nähe des Elefanten erst bewusst wurden, als der riesige Kopf den Mond verdeckte.»

«Ja, der junge Halkett schreibt wirklich gut, finde ich. Was? Sie wussten nicht, dass Halkett Burkes Buch geschrieben hat? Das Einzige, womit Burke umgehen kann, ist eine Schusswaffe, und schreiben kann man damit nicht. Dabei ist er auf seine Art durchaus in Ordnung, mutig wie ein Löwe – oder noch erheblich mutiger.»

March lachte ein wenig ratlos auf. «Sie schei-

nen ja alles über ihn zu wissen. Und auch über nicht wenige andere Leute.»

Fishers kahle Stirn legte sich plötzlich in Falten, und ein eigenartiger Ausdruck trat in seine Augen. «Ich weiß zu viel», sagte er. «Das ist mein wunder Punkt. Der wunder Punkt von uns allen und von der ganzen Chose. Wir wissen zu viel. Zu viel übereinander. Zu viel über uns selbst. Deshalb interessiert mich im Augenblick etwas, was ich nicht weiß.»

«Nämlich?», fragte March.

«Warum dieser arme Kerl tot ist.»

Sie hatten über Gesprächen dieser Art auf der geraden Straße fast eine Meile zurückgelegt, und March hatte das seltsame Gefühl, als stülpe sich für ihn die ganze Welt von innen nach außen. Man konnte nicht behaupten, dass Horne Fisher seine Freunde und Verwandten aus der feinen Gesellschaft geradezu niedermachte; über manche sprach er voller Zuneigung. Aber March schien es, als sei dies eine ganz neue Gruppe von Männern und Frauen, die zufällig die gleichen Namen trugen wie jene, die am häufigsten in der Presse erwähnt wurden. Keine revolutionäre Wut hätte er als so vernichtend empfinden können wie diese kalte Vertraulichkeit. Sie war wie Tageslicht hinter den Kulissen einer Bühne.

Sie hatten die großen Parktore erreicht, aber zu Marchs Überraschung gingen sie daran vorbei und setzten ihren Weg entlang der nicht enden wollenden schnurgeraden weißen Straße fort. Er selbst war für seinen Termin mit Sir Howard zu früh dran und nicht abgeneigt mitzuerleben, wie das Experiment seines neuen Freundes zu Ende ging. Das Heideland hatten sie längst hinter sich gelassen, und die eine Hälfte der weißen Straße lag grau im tiefen Schatten der Kiefernwälder von Torwood, die wie graue Gitter vor der Sonne standen und sich an diesem hellen Mittag ihre eigene Mitternacht schufen.

Bald aber taten sich darin Lücken auf wie schimmernde bunte Fenster, und während sie der Straße weiter folgten, wichen die Kiefern zurück und machten wild gewachsenen, unregelmäßigen Waldstücken Platz, in denen, wie Fisher es ausdrückte, schon den ganzen Tag die Gäste herumgeballert hatten. Nach zweihundert Metern kamen sie zu der ersten Wegbiegung.

An der Ecke stand eine heruntergekommene Schenke, deren schmutziges Wirtshauschild sie als «Die Traube» auswies. Das Schild, dunkel und fast unleserlich, hing schwarz vor dem Himmel und dem grauen Heideland und wirkte etwa so einladend wie ein Galgen. March bemerkte,

man könne wohl hier eher Essig als Wein erwarten.

«Gut gesagt», meinte Fisher, «und durchaus zutreffend, wenn man töricht genug wäre, hier Wein zu trinken. Aber das Bier ist sehr gut und der Brandy auch.»

March folgte ihm ein wenig verwundert in die Schankstube, und sein unbestimmtes Gefühl des Widerstrebens wurde nicht geringer, als er den Wirt zu Gesicht bekam: Im Gegensatz zu den jovialen Gastwirten, die man aus Romanen kennt, war er ein hagerer Mensch, der sich wortkarg hinter einem schwarzen Schnurrbart verschanzte und unruhige schwarze Augen hatte. So einsilbig er war, gelang es Horne doch, ihm ein paar dürftige Informationen zu entlocken, indem er Bier bestellte und sich beharrlich und mit großer Detailkenntnis über Automobile verbreitete. Er schien den Gastwirt für einen Fachmann auf dem Gebiet des Automobilwesens zu halten, tief vertraut mit dem geheimnisvollen Innenleben von Autos und deren Be- und Misshandlung. Dabei fixierte er den Mann mit glitzernen Augen wie der alte Seefahrer in Coleridges berühmter Ballade.³ Aus diesem einigermaßen rätselhaften Gespräch schälte sich schließlich immerhin so etwas wie das Bekenntnis heraus,

dass ein gewisses Automobil, das so und so ausgesehen habe, vor etwa einer Stunde hier vorgefahren sei. Ihm sei ein älterer Mann entstiegen, der um technische Hilfe gebeten habe. Auf die Frage, ob der Besucher sonst noch etwas benötigt habe, erwiderte der Gastwirt kurz angebunden, der alte Herr habe seine Reiseflasche gefüllt und sich ein Päckchen Sandwiches geben lassen. Und mit diesen Worten verließ der ungastliche Gastwirt die Schankstube, und sie hörten ihn in dunklen Hinterzimmern mit Türen schlagen.

Fishers verhangener Blick ging durch den staubig-tristen Raum und heftete sich von innen auf eine Glasvitrine, die offenbar den einzigen Schmuck darstellte; darin befand sich ein ausgestopfter Vogel, über dem an Haken eine Flinte hing.

«Puggy war ein Witzbold», bemerkte er, «zumindest auf seine einigermaßen makabre Art. Aber dass jemand sich ein Päckchen Sandwiches kauft, wenn er die Absicht hat, Selbstmord zu begehen, scheint mir doch ein etwas zu makabrer Witz.»

«Außerdem», erwiderte March, «ist es nicht gerade üblich, dass sich jemand belegte Brote kauft, wenn er vor der Tür eines Herrenhauses steht, das er zu besuchen gedenkt.»

«Hm... ja...», brummelte Fisher abwesend, schien aber dann gleichsam aufzuwachen und sah seinen Begleiter groß an.

«Bei Gott, das ist eine Idee. Sie haben vollkommen recht! Und das, möchte ich meinen, führt zu ziemlich kuriosen Überlegungen.»

Es gab eine Pause, dann ließ eine unerklärliche Nervosität March zusammenfahren, als die Gasthaustür aufgerissen wurde und ein Mann zur Theke stürmte. Er hatte mit einer Münze daraufgeschlagen und Brandy bestellt, ehe er die anderen beiden Gäste bemerkte, die an einem ungedeckten Tisch am Fenster saßen. Als er sich mit wildem Blick umsah, erwartete March die nächste Überraschung, denn Fisher begrüßte den Mann als Hoggs und stellte ihn als Sir Howard Horne vor.

Er wirkte um einiges älter als auf den jugendhaften Illustriertenfotos, das helle, glatt anliegende Haar war grau meliert, aber das Gesicht auf eine fast komische Art kugelrund mit einer römischen Nase mittendrin, was im Verein mit den lebhaften blanken Augen vage an einen Papegai erinnerte. Er trug eine Kappe, die ziemlich weit hinten auf dem Kopf saß, und hatte eine Flinte unter dem Arm. Harold March hatte sich seine Begegnung mit dem großen Sozialrefor-

GILBERT KEITH
CHESTERTON
*Der Mann,
der zu viel wusste*



Gilbert Keith Chesterton

Der Mann, der zu viel wusste

Kriminalgeschichten

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 352 Seiten,
9,0 x 15,0 cm
ISBN: 978-3-7175-2228-7

Manesse

Erscheinungstermin: Juni 2011

Brillante Kriminalgeschichten vom Erfinder des beliebten Pater Brown

Horne Fisher ist scheinbar zufällig immer zur Stelle, wenn einflussreiche Persönlichkeiten unter Mordverdacht geraten: ob bei einem Jagdausflug mit dem Finanzminister, bei einer Golfpartie in einer orientalischen Oase oder auf einem feudalen Kostümfest. Mit feinstem britischem Humor erzählt Gilbert Keith Chesterton von brisanten Kapitalverbrechen unter Aristokraten.

Horne Fisher ist der Mann, der zu viel weiß über die dunklen Geheimnisse und illegalen Machenschaften der Upperclass. Im Unterschied zu seinem berühmten Kollegen, dem freundlichen und rechtschaffenen Pater Brown, ist er ein kühler Kopf, ein Zyniker mit besten Verbindungen in Regierungskreise. Stets begleitet von seinem Freund, dem aufstrebenden Journalisten Harold March, löst er mit verblüffender Geschwindigkeit die rätselhaftesten Fälle. Von seinen ungeheuerlichen Entdeckungen lässt er sich jedoch niemals aus der Ruhe bringen – auch nicht, wenn sie zum Wohle des Landes vertuscht werden. Geriete doch das gesamte britische Empire in Gefahr, käme das Treiben seiner Repräsentanten ans Licht.

Gilbert Keith Chesterton (1874–1936) gründete Ende der 1920er-Jahre u. a. mit Agatha Christie und Dorothy L. Sayers den «Detection Club», eine exklusive Gruppe englischer Kriminalschriftsteller, die strenge Regeln für das Schreiben von Detektivgeschichten aufstellte. Seine acht Erzählungen um Horne Fisher spannen einen Bogen vom noblen Landsitz Torwood Park, wo ein ominöser «Unfall» die Kombinationsgabe des exzentrischen Detektivs erstmals auf die Probe stellt, bis zum spektakulären Finale an der Felsküste von Kent.